

sich früher als Minister einer großen Beliebtheit erfreute, sich dann aber gegen die Diktatur stellte und verbannt wurde, ist ja heimlich in Valencia wieder gelandet. Der Barbisonchef hat gemeinsam mit ihm öffentlich verlangt, loszuschlagen, gegen die Diktatur Protest erhoben, um die früheren Verhältnisse wieder einzuführen. Auch dieser Putsch ist ja leider verfrachtet. Und zwar, weil der Regimentschef aus Ciudad Real, der sein Kommen versprochen, getniffen hat und nicht auf Valencia marschierte.“ —

„Ich weiß“, murmelte Don Flavian, „das hat gerade mir furchtbar geschadet, da das Regiment in Ciudad Real gerade ein Artillerieregiment ist!“

„Nun kommt ein interessantes Nachspiel, das für jeden, der auch verbannt ist, ein warnendes Beispiel ist. Guerera ist eines Morgens bewußtlos in seiner Gefängniszelle aufgefunden worden. — Ein Wärter war ihm scheinbar wohlgesinnt und hat — ohne Befehl zu haben — nach ihm gesehen. Das Gerücht erhält sich, daß ein Wärter, — den man am Tage von Guereras Eintieferung ganz neu im Gefängnis einstellte — sehr unachtsam — verstehen Sie, Don Flavian! Sehr unachtsam — ein offenes Kohlenbecken in die enge Zelle gebracht hat. Wie der Wärter sagt: um die kalte Zelle mit dem primitiven Steinsugboden für den Gefangenen etwas zu erwärmen —“

Don Flavian lächelte erbittert: „O, unsere spanischen Gefängnisse könnte man noch als Vorbild von mittelalterlicher Grausamkeit, Unsauberkeit, Primitivität und Quälerei nehmen!“

„Aus diesem offenen Kohlenbecken haben sich, — wie wohl dieser neue Wärter berechnete — während der Nacht üble Gase und Dämpfe entwidelt, die den ahnungslosen Guerera zweifellos vergiftet und für immer betäubt hätten, wenn nicht einer der älteren Wärter früh morgens nach dem Gefangenen gesehen.“

„Hat man Guerera retten können?“

„Gott sei Dank, ja. Es sei nach großen Bemühungen gelungen, ihn wieder zu sich zu bringen. Irgendwie ist dieser Vorfall sofort in die Öffentlichkeit durchgesickert, und seine Anhänger schlugen Lärm und behaupten: man habe von hoher Stelle aus diese Sache eingefädelt, um den unbequemen politischen Gefangenen los zu werden. — Jetzt hat man Guerera auf ein Kriegsschiff als Gefangenen gebracht, das mit einem — der Öffentlichkeit unbekanntem Ziel — von Valencia in See gestochen ist.“

„Armer Guerera“, meinte Flavian, „er wollte seinem König dienen und ihm seine geschnittenen Befugnisse zurückerobern. Was wird nun sein Schicksal sein, wo er den noch größeren Zorn des Diktators auf sich gezogen?“

Don Ramon strich langsam und behutsam den Aschenkegel von seiner Manilazigarre in den Aschenbecher. „Vielleicht endet auch er in dem geheimnisvollen Gefängnis, das nahe von Barcelona unmittelbar am Mitteländischen Meere liegt. Man munkelt ja, daß man dort diejenigen hinbringt, die sich mißliebig gemacht, die man aus — aus Furcht vor der Öffentlichkeit — nicht hinzurichten, nicht öffentlich zu vernichten wagt. — Hier aber läßt man sie verschwinden. Denn eine Falltür führt von einer bestimmten Zelle direkt ins Meer hinab. Und wer diese Falltür ahnungslos beim Betreten der Zelle betritt, — versinkt ins Meer und verschwindet.“

Eine Pause trat ein. Don Flavian mußte dem Dichter recht geben.

„Das alles ist sehr schmerzhaft für jeden, der sein Vaterland liebt“, meinte der Offizier endlich. „Durch all dieses Hin und Her blättert leider immer mehr von der ungeheuren Beliebtheit, die das spanische Königshaus, und der König im besonderen, im Volke besitzen, ab. Jetzt aber können viele nicht mehr die Knechtserei der Diktatur und die Wünsche des Königs auseinander halten, — und die Gemüter und Ansichten verwirren sich — gerade bei der Naivität unseres Volkes.“

Der Dichter neigte sich ihm jetzt entgegen und be-

gann, Don Flavian die bedenklichen Mitteilungen anzuvertrauen, die er vorhin von Jeanne empfangen, und von der Notwendigkeit für den jungen Offizier, sich nie in der Villa des Dichters, sich nie in der Öffentlichkeit mit Don Ramon zu zeigen, um nicht durch diesen Verkehr mit einem „Rebellisten“ in Verdacht, und um die neuaufdämmernde Hoffnung zu kommen, wieder in die Armee des Königs eingereiht zu werden.

Drinnen war Majan inzwischen unruhig geworden. Mit der feinen Witterung des Naturkinds und der liebenden Frau zugleich ahnte sie, daß der Geliebte jetzt irgend ein Geheimnis mit sich herumtrug, das er ihr noch verbar. Da Luitgard und Feliza in eine eingehende Bratung über die geplante Reise nach Sevilla vertieft waren, erhob sich Majan unbemerkt und ging leise über die tiefen Teppiche des Raumes zur Tür des Nebensalons. Mit dem Vorwande, die Damen nicht durch den Rauch belästigen zu wollen, hatte Ramon vorhin die Portiere aus schilfgrünem Samt an der Tür zugeschlagen. So konnte Majan, da die Tür ohne Füllung, aber verdeckt war, dicht an den Nebensalon herantreten, ohne irgendwie von beiden Herren bemerkt zu werden.

„Ich sehe nun noch nicht klar“, hörte sie von drinnen Ramon weiterprechen. „Man scheint mich hier sogar in zunehmendem Maße überwachen zu wollen. Entweder traut man meiner politischen Zurückhaltung in diesen Putschdingen nicht, sondern möchte mich eines Zusammenhanges mit diesen Drahtziehern hier im Auslande verdächtigen, resp. mir nachweisen. (Leider wurde ja auch kürzlich der ganze Plan zur Selbständigkeitsmachung von Katalonien auf französischem Boden in allen Einzelheiten ausgesponnen.) Oder — man möchte sich unter der Hand meiner Person bemächtigen, und mich von zuverlässigen Elementen nach Spanien bringen, um mich dort unschädlich zu machen. Es gibt Persönlichkeiten in Spanien, die mich wegen meines freien Wortes, und — wegen meiner Anhängerenschaft hassen, und die es nicht verwinden können, daß ich mein stattliches Vermögen noch nach Frankreich rettet, ehe es mir konfisziert wurde, — und ich mich selbst noch in zwölfter Stunde durch das Auto eines Freundes über die Grenze nach Frankreich — und in Sicherheit brachte.“

Majan hörte jedes Wort, da Don Ramon scheinbar von innerer Unruhe getrieben, aufgesprungen war und in dem kleinen Rauchsalon auf und ab ging.

„Diese „Sicherheit“ ist nun auch hier für mich fraglich geworden! Denn diese beiden Schurken besitzen sicher nicht nur eine große Schlaueit, sondern sind auch von ihren Auftraggebern zweifellos pekuniär mit großen Mitteln und großem Einkommen ausgestattet worden. Ich werde mich hier ihrer sehr schwer erwehren können, da sie einen zweiten Schlupfwinkel in Paris haben —“

Da hielt es Majan nicht länger, sie riß den Türvorhang zur Seite und ging auf Don Ramon zu. „Was sagst du, mein Lieber, man will dir ans Leben?“

Sie ergriff seine beiden Hände, weil sie in der neuen Erregung ihre Kräfte schwinden fühlte.

(Fortsetzung folgt.)

Übers Enge hinaus.

Schau' übers Enge hinaus,
Nimm dir den Sturmwind zum Leiter!
Bringt doch kein Kleinram dich weiter,
Schließt dich vom Treuen nur aus.

Leben ist Weite und eng
Darf nicht die Seele verkümmern.
Baue ein Neues aus Trümmern
Und dieser Zeiten Gedräng.

Schlägt auch ein Regen darein,
Drücken die Wolken dich nieder:
Warte, die Sonne kommt wieder,
Sie wird auch freundlich dir sein.

Hans Dorsmann.

Der einzige Beweis.

Von Friedrich Frank.

Während der Expreßzug durch die englische Landschaft stürmte, betrachtete Miss Mabel prüfend ihr Gegenüber, Lord Gainsbury, einen reinblütigen englischen Aristokraten, wie er im Buche steht. Große, kraftvolle Gestalt, würdevoller Charakterkopf mit angegrauten Schläfen, überaus vornehmes Gesicht, das von unnahbarem Stolz ganz steif schien. Mit selbstbewusster Miene und parfümten Bewegungen rauchte er an einer großen Zigarre.

Wie eine gepanzerte Festung sieht er aus, dachte Mabel bekommen und bangte um das Gelingen ihres sonst so erprobten Trides. Zum erstenmal fühlte sie starkes Herzklopfen, als sie endlich, nach langem, ängstlichem Zaudern, ihre Komödie begann.

„Lord Gainsbury“ sagte sie leise, aber bestimmt, „Sie sind ein vollendeter Gentleman, ein Ehrenmann von glänzendem Ruf und Charakter, ein Ritter ohne Furcht und Tadel, angesehen, bewundert, geliebt, geachtet — eine Stütze der Nation, der Stolz des englischen Adels und der konserverativen Partei, für die Sie kandidieren. Sie genießen die Sympathie und Hochachtung weiser Kreise, Sie gelten als ein Vorbild der Briten. Ich gehe daher nicht fehl, wenn ich annehme, daß Sie großen Wert darauf legen, sich Ihren guten Ruf zu erhalten. Das bedarf aber Ihrerseits eines kleinen Opfers, und zwar werden Sie so liebenswürdig sein, mir 1000 Pfund auszuhändigen.“ Miss Mabel machte eine kleine Pause. — „Andernfalls“

Lord Gainsbury hatte anfangs erstaunt aufgesehen, sich aber dann nach dem Fenster abgewandt, kühl und gleichgültig, als höre er sie nicht. Jetzt aber unterbrach er sie sehr ruhig und eifrig: „Ich habe nicht das Vergnügen, Sie zu kennen, und auch kein Verlangen danach.“ — Sein Gesicht wurde noch um einen Grad steifer, dann rauchte er ruhig und gemessen weiter.

„Andernfalls“, fuhr Mabel mit drohender Stimme fort, „werde ich Ihren guten Ruf in wenigen Minuten zerstört haben. Mit einem Rud zerreißt ich mir Kleid und Wäsche, zertrübe mir Gesicht, Hals und Arme, ziehe schließlich an der Notbremse und stürze dann, weinend und Dille schreiend, auf den Gang hinaus. Mit anderen Worten: Lord Gainsbury hat einer alleinreisenden Dame schimpfliche Gewalt antun wollen und seinen Ruf unauslösbar befleckt. Das puritanische England erlebt einen Skandal von Format.“

Der Lord suchte leise zusammen, aber dann hatte er sich sofort wieder in der Gewalt. Keine Miene in seinem gleichsam versteinerten Gesicht verrät, daß er die Gefahr erkannte, in der er sich befand. Niemals aber hätte er sich die Feigheit verziehen, vor so einer frechen Gaunerin zu kapitulieren. „Ich werde jetzt den Schaffner rufen und Sie verhaften lassen“, sagte er trocken.

„Keine Bewegung!“ rief sie, heftiger werdend. „Sobald Sie sich rühren, ist alles schon geschehen, was ich androht habe. Und wenn Sie versuchen, mich zu bezwingen, so tun Sie eben das, was Sie vermeiden müssen: Gewalt ausüben. Der Anschein wird immer gegen Sie sein. Ich frage daher noch einmal: Wollen Sie zahlen oder nicht?“

„Ich denke nicht daran!“ sagte Lord Gainsbury und rauchte in gleichmäßigen Abständen weiter. Hinter seiner äußerlichen Zurechtweisung mochte ein Aufruhr von Bestürzung, Sorge und Unruhe. Da kam ihm in letzter Minute ein rettender Gedanke, ein lustiger Gedanke sogar, der ihn, dem es als ersten Briten an dem Sinn für Humor nicht fehlte, mit plötzlicher Heiterkeit erfüllte. „Keine Bewegung!“ hatte das Frauentzimmer gesagt. Gewiß, ja, keine Bewegung — das würde ihn retten.

Noch ein letztes Mal kreuzten sich Drohung und Ablehnung — dann war das Unheil schon geschehen. Blischnell hatte sich Miss Mabel in einen bedauernswerten Zustand versetzt; dann zog sie die Notbremse und stürzte im gleichen Augenblick weinend aus dem Abteil auf den Gang hinaus, wo sie zwei Herren hilflos in die Arme fiel.

Der Zug stand. Stimmen schwirrten, Türen klappten, Schaffner liefen am Zug entlang. Man rief den Zugführer heran und brachte ihn zur heftig weinenden Mabel, die nun ihre Geschichte erzählte. Sie war im Abteil belästigt und angefallen worden, von dem Herrn dort — mit zitternder Hand zeigte sie auf ihn — der am Fenster saß.

Lord Gainsbury hatte sich in der Tat nicht von seinem Platz bewegt. Nachdenklich sah er an seiner Zigarre. Der Zugführer betrat das Abteil und stellte ihn zur Rede.

„Der Name eines Lord Gainsbury schützt mich gegen eine solche infame Beschuldigung“, sagte der Lord unerschütterlich und rauchte ruhig weiter. Jetzt trat Mabel wieder in Aktion und erzählte aufgeregter, noch von Weinen unterbrochen, den Verlauf des erbitterten Kampfes.

„Es tut mir leid“, wandte sich der Zugführer an den Lord, „aber ich muß Sie doch bitten, sich während unserer Verhandlung wenigstens vom Platz zu erheben.“

„Das ist es ja eben, was ich mit Absicht nicht tue“, sagte Lord Gainsbury und lächelte eigentümlich. „Denn sehen Sie, meine Herren —“ Die beiden Beschützer der angegriffenen Dame traten nun auch in das Abteil. — „sehen Sie, meine Herren, ich habe nur einen einzigen Beweis für meine Unschuld, und den habe ich nur so lange, wie ich unbeweglich sitzen bleibe. Betrachten Sie doch, bitte, meine Zigarre! Sie sehen, daß ich wohl eine gute Viertelstunde daran geraucht habe und daß sich ein schöner, großer, mehrere Zentimeter langer Aschenkegel gebildet hat, der noch nicht abgefallen ist. Nun frage ich Sie: Wie hätte ich mit dieser Zigarre jenen angeblichen Kampf durchführen können, ohne daß die Asche abgefallen wäre? Und glauben Sie wirklich, daß es möglich gewesen wäre, die Zigarre vorsichtig auf das Fensterbrett des ratternden Zuges hinzulegen, minutenlang zu kämpfen und dann mitten in der entstandenen Aufregung die Zigarre wieder in die Hand zu nehmen, ohne daß die müde Asche zerstäubt wäre? Denn, sehen Sie, sobald ich mich auch nur bewege —“ er erhob sich, und die Asche fiel ab, — „ist die Asche auch abgefallen. Mein einziger Beweis, aber ich glaube, er genügt.“

Der Zugführer wandte sich fragend an die Dame, die aber war nicht mehr da. Während der letzten Worte des Lords hatte sich die Wagentür am Gang geöffnet. Sie war den Bahndamm hinuntergelaufen und in einem manns-hohen Kornfeld verschwunden. „Sollen wir sie verfolgen?“ fragte der Zugführer, sah aber zugleich ungeduldig nach der Uhr.

„Lassen wir sie laufen“, sagte der Lord. „Ich wünsche kein Aufsehen und werde den Fall ganz privatim der Kriminalpolizei melden.“

„Dann also — bitte, Platz nehmen!“ rief der Zugführer. Und gleich darauf setzte sich der Zug nach einer Verzögerung von neunundneunzig Minuten wieder in Bewegung. Es kostete viel Kohle und Dampf, um diese Verspätung wieder einzuholen.

Schmachtlappen? Hungertuch?

Das hört man gelegentlich immer noch: „Die armen Leute nagen am Hungertuch“ oder: „Er (noch öfter „sie“) sieht aus wie ein Schmachtlappen“. Aber was ist eigentlich damit gemeint?

Der Sache nach beidemal dasselbe. „Hungertuch“ sagen sie im Binnenlande, so „Schmachtlappen“ im Küstenlande, in der Kirchensprache aber — auch eine wissenschaftliche Bezeichnung muß jedes rechtlichaffene „Etwas“ haben — heißt es „velum quadragesimale“. Und das geht auf das Johannesevangelium zurück, demzufolge in dem Augenblicke, als der Heiland an seinem Kreuze auf Golgatha verschied, der Vorhang im Tempel zerriß.

Auch daran wurde gedacht, als man in den Kirchen die Passion des Herrn zu feiern begann. Aus guten Gründen geschah das nicht nur mit Worten. In jener Frühzeit wurden nach Möglichkeit alle biblischen Vorgänge den naiven Gläubigen bildlich vorgeführt, und so auch dieser. Während der 40tägigen Fastenzeit vor dem Osterfeste — daher „quadragesimale“ — wurde ein großes Tuch in der Kirche aufgehängt, das erst am Auferstehungsmorgen wieder fiel. Ein Brauch, ein Gedanke, mit dem man gleichzeitig auch noch einen besonderen Zweck verfolgte. Man verhüllte mit dem Tuche den Hochaltar vor der Gemeinde, damit sie in dieser ersten Zeit seinen Prunk und Glanz nicht sehen und dadurch von ihrer Trauer abgelenkt werden möge. Hier und da ging man darin auch noch weiter, wie Frank 1563 in seiner „Weltbibel“, freilich wenig freundlich, schreibt: „In den Fasten verhüllet man den Altar und Heiligen mit Tuche und läßt ein Hungertuch herab, daß die sündigen Leute die Götzen nicht ansehen, noch die Heiligenbilder die Sünder.“

Das Hungertuch wurde quer vor dem Altarchor zwischen den vordersten Pfeilern des Mittelschiffes ausgehängt. Anfangs war es ein schlichtes Laken von unauffälliger Farbe: weiß, grau oder violett. Auf lange blieb es nicht dabei. Schon bald verwandten namentlich andächtige Frauen ihre Zeit und Kunst darauf, es mit der Nadel oder dem Pinsel reich und immer reicher zu schmücken. Oft wurde das Tuch ganz mit Schilderungen der Leidensgeschichte, Schriftwerk und Symbolen aller Art bedeckt, manchmal aber auch stellenweise frei gelassen und durchbrochen; ein Kunststreich von besonderem Reiz, weil die Durchsichtigkeit das Verdeckte immer noch ahnen läßt.

Das älteste auf uns gekommene Hungertuch schenkte der Abt Hartmodus von St. Gallen (gestorben 895) seiner Kirche;